

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wie St. Benedikt ein todtes Knäblein erweckt

[urn:nbn:de:bsz:31-340960](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340960)

Abe, ich fahr von himmen
Mit Englischem Gelandt,
Mein Banner thue ich schwingen
In b' ewig Seligkeit.
Will jemand mit mir kommen,
Der folg mir nach mit Fleiß,
So wird er aufgenommen
In's himmlisch Paradeis.

Wie St. Benedikt ein todt's Knäblein erweckt.

Der heilige Papst Gregor der Große erzählt vom heiligen Ordensstifter Benedikt folgendes Wunder: Eines Tages ging er mit den Brüdern zum Ackerwerke aus. Da trug ein Bauer den Leichnam seines verstorbenen Söhnleins in den Armen, und sehr traurig über den Verlust desselben, kam er zum Kloster und suchte den Vater Benediktus. Als man ihm sagte, der Vater sei mit den Brüdern auf's Feld gegangen, legte er sogleich den Leichnam des Sohnes vor die Pforte des Klosters hin und begab sich, vor Schmerz verwirrt, eiligst auf den Weg, den ehrwürdigen Vater zu suchen. In der nämlichen Stunde aber kam der Mann Gottes mit den Brüdern vom Felde zurück. Sobald der Bauer, der seinen Sohn verloren hatte, ihn erblickte, fing er an zu schreien: Gib mir meinen Sohn wieder, gib mir meinen Sohn wieder! Der Mann Gottes aber stand bei dieser Stimme still und sprach: Habe denn ich dir deinen Sohn genommen? Der Bauer antwortete ihm: Er ist gestorben, komm' und erwecke ihn! Sobald dieses der Diener Gottes hörte, war er sehr betrübt und sprach: Geht, Brüder, geht; das steht nicht uns zu, sondern den Aposteln. Was wollt ihr uns Würden auflegen, die wir nicht zu tragen vermögen. Der Bauer aber, den allzu großer Schmerz quälte, verharrte bei seiner Bitte und schwur, er werde nicht hinweggehen, es sei denn, daß er seinen Sohn erwecke. Nun frug ihn der Diener Gottes und sprach: Wo ist er? Der Bauer antwortete: Sieh', sein Leichnam liegt bei der Klosterpforte.

Als der Mann Gottes mit den Brüdern dort angekommen war, beugte er die Kniee und legte sich über den Leib des Kindes und richtete sich wieder auf, streckte seine Hände gen Himmel und sprach: Herr, sieh' nicht meine Sünden, sondern den Glauben dieses Menschen, der da bittet, daß sein Sohn erweckt werde, und gib in diesen Leib die Seele zurück, die du hinweggenommen hast. Kaum hatte er im Gebet diese Worte vollendet, kam die Seele wieder und der ganze Leib des Knaben erzitterte, so daß Alle, die dabei waren, mit Augen sahen, daß er mit wunderbarer Erschütterung zitterte und sich bewegte. St. Benedikt nahm ihn alsdann bei der Hand und gab ihn lebendig und gesund seinem Vater.

So, ganz einfach, lautet die Geschichte, welche ein berühmter welscher Maler in einem Benediktinerkloster Italiens nebst einer Reihe anderer Züge aus Benedikts Leben schon vor einigen Jahrhunderten auf die Mauern gemalt hatte und wovon unsere Abbildung einigen Begriff gibt. Alles athmet da Leben und Theilnahme, Aller Augen sind gespannt, doch meistens ruhig auf einen Punkt gefeset. Nur der Vater im Vordergrund ist in höchster Aufregung. Doch das Bild ist geschmeidig genug, um selbst zu reden.

Die Wahrheit der Geschichte läßt sich nicht bezweifeln, dafür ist uns schon der Name Gregor's Zeugniß genug;

aber auch abgesehen von der geschichtlichen Thatsache, sieht man hier ein schönes Gleichniß von dem Beruf, den schon in allererster Zeit der Benediktinerorden hatte, den er immerfort hatte und auch jetzt und in kommander Zeit hat und haben wird. Es ist der Beruf, Leben, echtes, wahres, christlich-gottseliges Leben zu verbreiten in der Welt. Auf die Vorbedingung desselben deutet des Bauern Beruf, deutet die Schaufel auf des Wurfschen Achsel und die Feldfrucht im Korbe und der Stab in der Hand des Mönchs, der vom Acker zurückkommt. Es mußte zuerst Leben in den todten, verwilderten Boden kommen, was einen doppelten Nutzen brachte, einmal den zeitlichen, daß damit für Speis und Trank und Kleidung gesorgt war, und dann, daß die fleißige Arbeit die Menschen kräftig, gesund und zufrieden erhalte.

Arbeit und Arbeit sind aber zwei Dinge, die rechte Arbeit kann nur durch Religion, Glaube, Tugend und Frömmigkeit gesegnet werden, dann wird durch sie nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch das noch viel wichtigere der Seele gefördert. Die Erfahrung aller Zeiten und Länder beweist aber bis auf die neueste Zeit und bis auf die entferntesten Welttheile, daß sogenannte Wilde oder barbarische Völker, die nur wie das wilde Thier den Wald durchstreifen und zur Kurzweil etwa einander abschlagen und braten und auffressen, daß, sage ich, solche Müßiggänger von Wilden nur durch Religion zu Menschen werden, arbeiten lernen und zu einem geordneten Familienleben gelangen.

Das ist schon in hundert alten Klostergeschichten erzählt worden, die man aber nicht liest, weil sie alt und noch mehr weil sie Klostergeschichten sind. Thatsache aber ist, daß Europa mit dem Christenthum auch Kultur und Wohlstand den alten Mönchen verdankt. Das muß man immer wieder sagen, wenn man's schon nicht gerne hört.

Ja ja, heißt es aber, das kann man gelten lassen, aber jezt ist's ganz anders, jezt sind's ganz andere Leute, Leute ohne Rutte und Gelübb, die für Kultur und Wohlstand sorgen. Darüber will ich nicht streiten, es wäre auch für Mönche dormal schwer, an der Culturarbeit fortzufahren, da man sie mir nichts dir nichts aus fast allen Ländern Europa's verjagt und ihnen ihre Sach wegnimmt. Aber abgesehen davon, ob die dermalige Kultur bei uns eine wahre und haltbare sei, so gibt es noch Millionen Menschen in fremden Welttheilen, die im Zustand rohester Wildheit leben. Der Staat ohne Religion macht kurzen Prozeß und drängt sie, wo er den Waldboden brauchen kann, in die Wälder zurück immer weiter und weiter, und wenn sie sich dagegen wehren und sagen, das ist unser Boden, so schießt man sie einfach nieder. Noch schlimmer ist's, wo ihnen aus Habsucht mit Schnaps und dergleichen süßen Giften Leib und Seel verhunzt wird, so daß auch die natürlichen Kräfte beider verloren gehen und verloren bleiben. Aber item: der Zweck heiligt die Mittel. Der Einsiedler Kalender hat schon einmal in frühern Jahren diese Art von Teufelsmission der echten und christlichen gegenüber gestellt und beide Arten mit seinen Kupferstücken illustriert. Wie Viele aber, oder eher — wie Wenige werden sich dessen noch erinnern, was eigentlich keinen Schaden thut.

So, nun will ich nur ein Mästerchen aus der neuesten Zeit anföhren, wie man Wilde zahm, zahm im besten Sinne machen kann, und wie man Leute, die man bei uns ohne Weiters vor die Thür ihres eigenen Hauses hinausstellt, am Ende auch noch anderswärts, ja selbst bei den Gegenfüßlern brauchen kann.

Australien, der fünfte Welttheil, ist auch der wunderlichste, und selbst Thiere und Pflanzen sind von den europäischen nirgends so verschieden wie dort, wo Säugthiere mit Schnäbeln leben, große Rehe ihre lebenden Jungen im Beutel mit sich tragen und Sprünge von zwölf bis zwanzig Fuß weit machen, und wo sich die Jungen eines andern Landthieres auf des Aelteren Rücken setzen, ihre Schwänzlein um seinen zurückgebogenen Schwanz wickeln und so wie auf einem Bahnwagen davon rennen, um dem Feind zu entgehen.

Die zahlreichen Wilden jenes ungeheuer großen Landes, die meistens das Innere desselben durchstreifen, wollte man schon auf die verschiedenste Art zu vernünftigen, christlichen Menschen bilden, man legte schon seit 1788, wo die Europäer das Festland von Australien in Besitz nahmen, eine Art von Mission an, man nahm einzelne Wilder in die Wohnstätten der Missionen als Hausgehirnen, unterrichtete sie; aber sie schritten bald als echte Naturkinder vom Zucker des Käfigs zu Wurzeln und Tannzapfen des Waldes zurück, wohin sie meistens noch eine Portion europäischer Laster und Unarten zurück brachten. Dann entstanden protestantische Missionen im Gebiet der australischen Arbeiter. Sechzig Jahre arbeitete man da, aber erfolglos, worauf man in aller Welt ausposaunte: Mit diesen Thiermenschen ist rein nichts anzufangen, lasse man sie in Gottes Namen in ihren Wäldern als solche herumstrolchen.

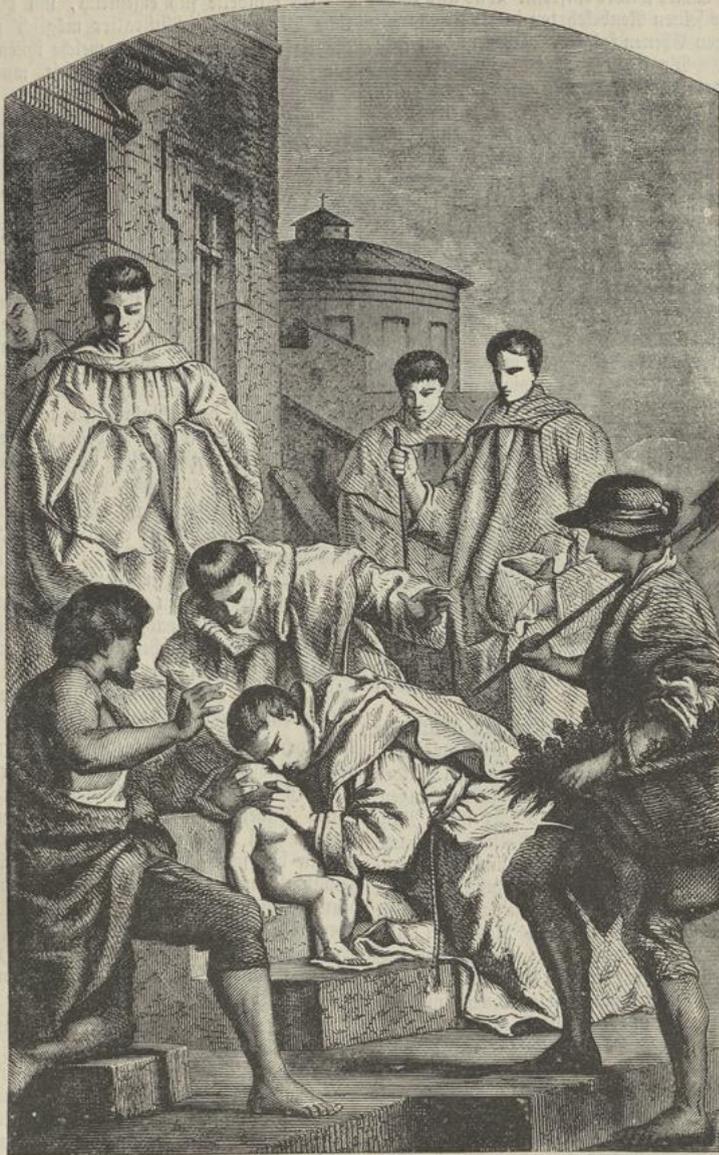
Es lebten aber noch andere Leute, die meinten, in Gottes Namen soll man von vorne anfangen und es in diesem Namen auch anders anfahren. Mit Erstaunen vernahm man daher in Europa und Amerika, daß das neue

Bekehrungswerk vom besten Erfolge gekrönt wurde. Die Annalen der Glaubensverbreitung (1867. S. 398—407) bringen darüber einen höchst anziehenden und tröstlichen Bericht eines der Missionäre, welchem Bericht ich den besten Saft hier ausziehe. Das thue ich um so lieber, um an diesem Exempel zu zeigen, wie St. Benedikt jetzt noch todte Kinder zum Leben erweckt.

Zwei Religiosen aus dem Orden des hl. Benedikt, Joseph Serra und Rudesind Salvado, waren gegen Ende 1845 mit dem hochwüdt. Herrn Brady, ersten Bischof von Perth von Rom abgereist, und in Verbindung mit drei andern Priestern ganz besonders mit der Gründung dieser Mission beauftragt worden. Sie verließen am 16. Febr. 1846 die Stadt Perth, wobei sie nur 75 Franken und kleine Vorräthe von Mehl, Reis, Zucker und Thee bei sich hatten. Nach einem dreizehntägigen Marsch zu Fuß durch Wälder zwang der Mangel an Wasser die Missionäre, Halt zu machen.

Hier, wie im ganzen bisher durchwanderten Lande, gab es weder Dorf, noch Volk, noch irgend eine Gruppe zusammenlebender Eingebornen; die Einöden Australiens bieten in Wirklichkeit keine andere Hilfsquellen als die Jagdbeute, und da das Wild hier nicht in sehr großer Menge vorkommt, so sind die Familien der Wilden immer genöthigt, ihren Aufenthaltsort zu verändern. Dazu

kommt noch, daß die Eingebornen Menschenfresser sind. Hinter Bäumen oder im Walddickicht verborgen, lauern sie auf die Reisenden, beobachten ihre Bewegungen, und bevor der Europäer die ihm drohende Gefahr sozusagen nur merkt, kann er schon getödtet, gebraten und verzehrt sein. Doch die Missionäre setzten ihr Vertrauen auf Gott, machten aus



Zweigen eine Hütte und errichteten in derselben einen Altar zur Darbringung des heiligen Opfers.

Dann waren sie darauf bedacht, Sprache, Charakter, Gewohnheiten der Wilden zu studiren, und bald hatten sie begriffen, daß die große Schwierigkeit darin bestehe, diesen durchaus an ein Nomadenleben gewöhnten Völkerschaften einen geregelten Unterricht ertheilen zu können; denn nach einer ersten Unterredung hätte sich der Wilde auf Monate, Jahre, vielleicht auf immer wieder entfernt. Was also thun? Sollte der Missionär seinen Neubekehrten in die tiefen Wälder und unermesslichen Ebenen folgen? Aber in dem Fall, wovon sich nähren? Wo während der Nacht ein Obdach finden? Wer würde ihm Kleider und Schuhe verschaffen, und wenn er krank würde, ihm zu Hilfe kommen?

Indessen wollte ein Missionär diesen Versuch doch machen, und reiste in Gesellschaft zweier Wilden ab. Des Tags aß man was man eben antraf, Ränguruh's, Schlangen, Eidechsen, Wurzeln; Nachts schlief man auf bloßer Erde, unter freiem Himmel, jeder Witterung ausgesetzt. Bald sah sich der Missionär genöthigt, barfuß zu gehen, seine Kleider fielen in Felsen herab, sein geschwächter Magen ertrug gar keine Nahrung mehr, und er hatte nur mehr den Tod in Aussicht. Anderseits hätte diese Art und Weise, das Evangelium zu verkünden, eben so viele Missionäre, als Wilde waren, erforderte, und wurde daher als unausführbar wieder aufgegeben. In weniger als in einem Jahre starb ein Missionär, und zwei andere wurden so schwer krank, daß sie sich zurückziehen mußten.

Indessen war Dom Salvado nach Perth zurückgekehrt, um dort Hilfe zu suchen. Als er nach einem Marsche von mehr als 24 Stunden zu Fuß in der Stadt anlangte, hatte er keine Schuhe mehr. Da gab ihm, von Mitleid gerührt, eine arme Frau ein Paar neue. Dom Salvado sprach auf alle Weise die Barmherzigkeit der Gläubigen an und verstand sich selbst zum Betteln an der Kirchenthüre, dann schlug er, seinen Wagen mit Vorräthen selbst ziehend, den Weg nach Neu-Kursia, so hieß das von ihm gestiftete Kloster nach dem Geburtsort des heiligen Benedikt, wieder ein. Während seiner Abwesenheit war ein Missionär gestorben.

So viele Prüfungen schlugen indessen den Muth der Herren Serra und Salvado nicht nieder, vielmehr setzten sie das begonnene Werk entschlossen fort. Zu den Wilden gingen sie oft, um den Religionsunterricht zu empfangen, da aber diese Eingebornen bald da, bald dort ihrer Nahrung nachgehen mußten, verließen sie die Mission zu schnell. Die beiden Benediktiner selbst, wie eifrig sie auch den Landbau betrieben, sahen sich bald in einem Zustand solchen Mangels, daß sie nur mit Mühe ihr Leben davon bringen konnten. Obwohl sie des Tags nur ein Mal aßen, und obwohl diese einzige Mahlzeit nur in ein wenig Mehl, das mit einer Handvoll im Wasser gekochten Reis geknetet war, und in einer Schale Thee bestand, gingen ihnen am Ende auch noch diese elenden Nahrungsmittel aus. „Es ist schwer, zu sagen, in welche äußerste Noth wir uns damals versetzt sahen,“ lesen wir in der Denkschrift, die wir hier im Auszuge wiedergeben. „Unsere Schuhe waren gänzlich abgenützt, und wir konnten weder laufen noch arbeiten, weil unsere Füße ganz mit Blut überonnen waren. So waren wir denn genöthigt, Holzschuhe zu machen, welche wir mit Ränguruhhäuten überzogen. Als Nahrung hatten wir nichts mehr als Ränguruh- und Emusfleisch (eine Art Strauß), bisweilen Schlangen, Eidechsen, Wurzeln und selbst lebendige Würmer, welche die armen Wilden mit uns theilten. Unsere Kleider waren nichts als Fellen,

welche, so gut es eben gehen wollte, mit den Häuten der auf der Jagd erlegten Thiere gestickt waren.“

Die Wilden, welche die Noth der Missionäre nicht kannten, bestanden darauf, in deren Wohnung eingelassen zu werden. Es mußte ihnen ein Abschlag als Antwort gegeben werden, worauf sie wieder zu ihrem Nomadenleben zurückkehrten, womit jede Hoffnung auf ihre Bekehrung verloren war.

Es handelte sich eigentlich, um die religiöse und sittliche Bildung der Australier möglich zu machen, darum, die Ursachen zu beseitigen, welche ihnen das Nomadenleben zur gebieterischen Nothwendigkeit machen. Die Wilden demnach an einem bestimmten Orte festzuhalten, ihnen Obdach, Nahrung, Kleidung, Geräthe für den Feldbau zu verschaffen, und das Alles nicht nur während ihrer Heranbildung zum Christenthum und geselligen Leben, sondern bis zu ihrer vollständigen Einrichtung, das war die erste und nicht zu umgehende Schwierigkeit, die gehoben werden mußte. Um sie aber zu heben, brauchte es reiche Hilfsquellen, und die armen Missionäre hatten nichts als ihren Muth und ihre Arme. Aber bei der Erinnerung an die Wunder, durch welche ihre Väter einen großen Theil Europa's urbar gemacht hatten, beschloßen sie, mitten in den Wäldern von Australien eine Genossenschaft von Benediktinern zu errichten. Diese Ordensmänner sollten die Wilden durch das Beispiel ihrer Tugenden erbauen, durch den Unterricht in den Wahrheiten des Glaubens erleuchten, sie zur Gewohnheit und Liebe der Arbeit heranziehen, und endlich würde mit der Zeit an der Seite des Klosters ein christliches Dorf entstehen.

Nachdem dieser Plan einmal die Billigung des Diözesanbischofs von Perth erhalten hatte, reiste Herr Serra nach Europa in der Absicht, die für ein so wichtiges Unternehmen notwendigen Mittel aufzubringen (1849). Kaum aber war er in Rom angekommen, als er zum Bischof geweiht und zum Coadjutor des Bisthums Perth ernannt wurde. Dieser Zwischenfall nöthigte nun seinerseits Dom Salvado, Europa im Interesse seiner Mission zu durchreisen. Auch er empfing die bischöfliche Weihe (1850) und wurde dann nach Australien geschickt.

Noch hemmten verschiedene Hindernisse den Fortgang des für die Bekehrung der Wilden unternommenen Werkes, und erst 1859 konnte der hochw. Herr Salvado ein Haus seines Ordens in Neu-Kursia gründen. Nach so vielen Jahren voll Mühen und Entbehrungen aller Art, so lesen wir in der schon angeführten Denkschrift, waren wir noch genöthigt, unser Brod im Freien zu bereiten, und „unter dem Himmelsgewölbe zu essen, ob es dann regnete oder unerträglich heiß war. Wir wohnten in kleinen Hütten, deren Zahl aber noch so unzureichend war, daß mehrere von uns ohne Obdach auf Thierhäuten oder auf Säcken von Segeltuch schliefen.“

Wie groß auch immer der Nothstand der Missionäre sein mochte, sie beschäftigten sich doch eifrig mit dem eigentlichen Gegenstand ihres Werkes. Sie nährten und unterrichteten Wilde, deren Zahl in dem Maße sich vermehrte, als die Hilfsmittel des kleinen Klosters sich entwickelten. Doch waren die Fortschritte nur langsam, weil Alles zu gleicher Zeit an die Hand genommen werden mußte; denn während die Gebäulichkeiten zur Unterbringung der Wilden erstelt wurden, durfte, wollte man anders nicht Hungers sterben, der Landbau nicht vernachlässigt werden. Durch Beharrlichkeit brachte es die Kolonie dahin, einen Landstrich von 350 Morgen urbar zu machen und mit Inbe-

griff der Kirche 18 Gebäude herzurichten. Um das Ganze läuft zum Schutze eine starke Palisadenumzäunung.

Der Reisende, welcher die Ausführung und Haltung von fünfzig dem Zustande der Wildheit entrisenen Australier in der Kirche, Schule und bei der Arbeit beobachtete, wurde bei all' dieser mühevollen Armuth von Staunen ergriffen. Diese zu Christen gewordenen Wilden unterscheiden sich von ihren Brüdern in Europa nur durch die Hautfarbe. Nach einem ersten Besuch im Kloster schrieb ein protestantischer Prediger an seinen Bischof: „Was ich in der Benediktinermission Neu-Nursia gesehen, hat mich an die ersten Zeiten der Kirche erinnert.“ Miß Righthingal, durch ihre Hingebung während dem Krimkrieg so bekannt geworden, veröffentlichte zu London folgende Zeilen: „Die Nothwendigkeit, die Sitten der zivilisirten Länder stufenweise mittelst der Erziehung bei den wilden Stämmen einzuführen, scheint nirgends erkannt worden zu sein außer in der Benediktinerschule in Neu-Nursia.“ Daraus sieht man, daß die Arbeiten der Benediktiner unter den Wilden Australiens bereits die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn sich die öffentliche Meinung mit den in Neu-Nursia erzielten Erfolgen lebhaft beschäftigt hat, wenn man mit Staunen sieht, wie diese getauften Australier geläufig lesen und schreiben, sogar einige arithmetische Regeln verstehen, ihre Kleider nähen, ihre Schuhe verfertigen, ihr Land anbauen und Ernten einsammeln. Aus dem Ertrag ihrer Arbeit konnten sie Zugthiere, Ochsen und Pferde, sowie auch Arbeitsgeräthe kaufen. Dieselben bekehrten Wilden kommen jede Woche, Samstag Abends und Sonntag Morgens in die Missionskirche, um da erst den Rosenkranz zu beten und dann die Litanei der heiligen Jungfrau mehrstimmig zu singen. Ihre Kinder singen in der Schule auch Hymnen, und versehen in Chorrock und Chorhemd an den Sonn- und Festtagen das Amt von Kirchendienern. Morgens und Abends verrichten alle diese Australier gewissenhaft ihre Gebete in der Kirche, sie beichten und kommuniciren nicht nur an den vorgeschriebenen Tagen, sondern auch noch nach freier Wahl an andern Festen. Sie verheiratheten sich nach dem Gebrauch der katholischen Kirche und bilden glückliche Haushaltungen. Die jungen Mädchen verstehen das Nähen und die andern weiblichen Arbeiten. Die Frauen bereiten das Mahl für die Familie und halten die schönste Reinlichkeit in den zwei Zimmern, aus denen jede Wohnung besteht. Nimmt sich eine fremde Person heraus, ihren Glauben oder ihre frommen Uebungen zu tadeln oder lächerlich zu machen, so vertheidigen diese neuen Christen kräftig die Wahrheit ihres Glaubens. Mit Verachtung weisen sie diejenigen zurück, welche sie zum Verlassen der Mission anreizen, und die schönsten Versprechungen verlocken sie durchaus nicht. Es ist ein schöner Anblick, wie diese ehemaligen Wilden mit den ersten Strahlen der Morgendämmerung hurtig auf die Felder gehen, die sie zu bebauen haben, wie sie sich mit freudigem Eifer an die Arbeit machen und so jedem unparteiischen Beobachter den Beweis leisten, daß sie wahrhaft gesittet sind.

So ließ denn auch die öffentliche Meinung, durch die unwiderstehliche Macht der Thatfachen überwunden, von ihrem Irrthum ab und gab den Mönchen Recht. Der Beweis dafür liegt in Folgendem.

Als der protestantische Bischof von Perth in öffentlichen Vorträgen seine Mitbürger und alle Kolonisten zur Gründung einer protestantischen Mission für die Wilden des

Bisthums zu bewegen suchte, so wollten ihm weder die Bewohner von Perth noch die Kolonisten Gehör schenken. Und da er den Versuch erneuerte, wurde ihm durch die Tagesblätter geantwortet:

„Es ist unsere tiefste Ueberzeugung, daß die Missionen für die Wilden, sowohl in West-Australien als anderorts, deswegen erfolglos gewesen sind, weil der Hauptzweck der Gründer der war, aus diesen Australiern feine und wohlunterrichtete Leute zu machen. Wir glauben, daß, wenn die Missionäre von Neu-Nursia einen weit bessern Erfolg gehabt, dieß einzig dem Umstand zuschreiben ist, weil sie, ohne die Entwicklung des Verstandes bei diesen Wilden zu vernachlässigen, doch vor Allem darauf bedacht gewesen sind, mit der physischen auch die religiöse Erziehung zu vereinigen, um auf diese Weise aus dem Australier einen arbeitssamen und für die Gesellschaft nützlichen Menschen zu machen.“

Völlig befriedigt von den Arbeiten der Benediktiner-Missionäre, hatte Se. Heiligkeit Papst Pius IX., welcher sie zur Fortsetzung ihrer Liebeswerke ermuntern wollte, die Missionäre und das Kloster von Neu-Nursia durch eine Bulle vom 12. März 1867 zu einer apostolischen Präfektur und unabhängigen Abtei erhoben, und den hochw. Herrn Rudisind Salvado, Bischof von Porte-Viktoria und bereits schon Obern der Mission, zum ersten Abt und apostolischen Vikar ernannt.

Altes Lied

zum Lesen, Singen, Bedenken und Anwenden.



esiehl dich Gott,
Hab' Geduld in Noth,
Gedenk' an den Tod,
Gib Armen Brod,
Schweig', trag' und leid',
Untugend meid',
Hab' Acht der Zeit,
Auf dich selbst schau',
Mit Allem trau',
Auf Freund nit bau',
Sei nit zu g'nau,
Pfleg' deiner G'sund,
Regier' dein' Mund,
Treib nit bö's Fünd,
Hüt' dich für Sünd,
Die Alten ehr',
Die Jungen lehr',
Dein Haus ernähr',
Des Zorns dich mehr',
Halte dich rein,
Sei gern allein —
Treulich ich's mein'.

Neuer Zusatz:

Oft nützt ein alter Spruch
Durch kräftigen Gehalt,
Oft mehr als selbst ein Buch
Wohl ist er einfach alt,
Doch üb' ihn nur getreu,
So wird er wieder neu.